

Otto Betz

## Symbol und Alltagserfahrung

Unter Alltag soll hier der 'normale Lebensvollzug' verstanden werden, die gewöhnlichen Verrichtungen in unserer Werktagswelt, das wenig spektakuläre Geschehen im gewohnten Rahmen. Dieses Alltagsleben empfinden wir häufig als banal, weil alles in seinem eingeschliffenen Trott dahingeht: der einzelne Tag unterscheidet sich wenig von den vielen anderen Tagen, wir begegnen immer wieder den gleichen Menschen und auch die Anforderungen und Tätigkeiten sind wenig voneinander verschieden. Das Einerlei und die geringe Abwechslung führen dazu, daß wir in eine Routine geraten und über das, was sich ereignet, kaum noch nachdenken: alles schein zugesperrt zu sein und einen dumpfen Charakter zu haben.

Wie kann sich dieser abgeschlossene Bezirk öffnen, damit eine zusätzliche Dimension erfahren werden kann und die scheinbar undurchdringliche Banalität des Immer-gleichen aufgebrochen wird? Karl Rahner hat einmal die Frage gestellt, wie in der Wüste der Banalität des Daseins die Erfahrung des Geistes, der Freiheit und der Gnade gemacht werden könne. Und er spricht seine Überzeugung aus, daß jeder Mensch die Chance zu diesen Erfahrungen geboten bekommt. „Nur muß er sie vorlassen, gleichsam ausgraben unter dem Schutt des Alltagsbetriebs, darf ihr, wo sie leise deutlich werden will, nicht davonlaufen, darf sich nicht von ihr ärgerlich abwenden, als ob sie nur eine Verunsicherung und Störung der Selbstverständlichkeit seines Alltags und seiner wissenschaftlichen Klarheit sei.“<sup>1</sup>

Vielleicht ist die symbolische Wahrnehmung, die Fähigkeit zu symbolischen Schauen, eine Voraussetzung für eine tiefere Auslotung unserer Alltagswelt. Dadurch werden die unscheinbaren Geschehnisse durchlässig, sie entpuppen sich als doppeldeutig, mit einer geheimen Wirklichkeit aufgeladen, die erst beim zweiten Blick erkannt werden kann. Wo der eine blind vorüberrennt und nichts Bemerkenswertes beobachtet, macht der andere staunenswerte Entdeckungen.

Es kommt noch etwas hinzu: Ohne daß wir besonders darauf achten, ereignet sich in jedem Menschen beinahe ununterbrochen ein Symbolisierungsvorgang und ein symbolisches Wiedererkennen. Wir stoßen auf Wirklichkeitsfelder, nehmen sie aber nicht isoliert auf, sondern beziehen sie auf früher Wahrgenommenes, bringen sie in einen Zusammenhang mit Erlebnissen und Eindrücken der Vergangenheit. Farben, Formen, Düfte, Klänge erinnern uns an Dinge und Geschehnisse, die wir

1) K. Rahner, *Mystik des Alltags und Erfahrung des Heiligen Geistes*, in: K. Lehmann/A. Raffelt (Hg.), *Rechenschaft des Glaubens*, Zürich/Freiburg 1979, 260.

früher schon aufgenommen haben und die uns gefühlsmäßig als bedeutsam haften geblieben sind.

Die Vorgänge des Symbolisierens und des symbolischen Wiedererkennens laufen nicht als intellektuelle Prozesse ab, werden nicht ertüfelt und absichtsvoll in Gang gebracht, sondern geschehen assoziativ, unabsichtlich, manchmal für uns selbst überraschend, wenn wir darauf achten. Ein Element der Alltagswelt bekommt plötzlich eine zusätzliche Bedeutung, weil sich eine Erinnerung einstellt, ein Gefühlserlebnis oder auch ein Erkenntnisblitz.

Symbolisches Sehen, das heißt, in den Dingen und Geschehnissen ein 'Mehr an Bedeutungen' wahrzunehmen: im Unscheinbaren ist etwas verborgen Anwesendes zu entdecken, alles ist voll von Andeutungen und Hinweisen. Die Wirklichkeit scheint ein differenziertes Gesamt zu bilden, sodaß alles mit allem zusammenhängt und auf einander verweist. Aber es ist die Frage, ob diese Wahrnehmungsfähigkeit vom heutigen Menschen noch so eingeübt wird und damit die Dinge der unmittelbaren Umwelt einen Transparenz-Charakter für eine andere Ebene bekommen können.

## I

Die elementarste Erfahrung, die wir überhaupt machen, ist die mit unserer Leiblichkeit: wir finden uns als Leibwesen vor, haben Hunger, Durst und viele andere Bedürfnisse, können uns bewegen, greifen mit unseren Armen aus, nehmen durch die Sinnesorgane die Außenwelt in uns auf und reagieren durch unser Tun auf das, was wir erleben: die Gesten und die Mimik, das Timbre der Stimme, die Körperhaltung usw. werden zu einer eigenen Sprache, die verstanden wird. Unser Leib ist die Voraussetzung für die Wahrnehmung der eigenen Person, er ist aber auch die Voraussetzung für die Begegnung mit anderen Menschen. Jeder erlebt sich als atmendes Wesen, als ein vom Blutkreislauf Durchpulster, jeder kann beobachten, wie sein Herz auf Geschehnisse reagiert, wie die Haut durch ihre Poren sich öffnen und verschließen kann, wie sich ein Schrecken oder eine Freude körperlich auswirken.

Unzählige Symbole haben ihren Grund und ihre Verwurzelung in der Leiberfahrung. Welche Fülle an symbolischen Aspekten ist allein in dem Erfahrungsbereich der Augen und des Sehens enthalten. Wir nennen die ganze Frontseite unseres Kopfes das *Gesicht*, räumen damit dem Sehen unter unseren Sinnen ein besonderes Gewicht ein, obwohl ja auch das Geruchs- und Geschmacksorgan dort angesiedelt sind. Aber bei einer Begegnung mit einem Menschen schauen wir ihm in die Augen, weil uns dort seine Person in Erscheinung tritt. Alle Vorgänge des ganzheitlichen Wachstums können als Prozesse des Sehenlernens beschrieben werden. Wenn ein Mensch zu sich selbst erwacht, dann *schlägt er seine Augen auf*,

er will *hinter die Dinge schauen*, möchte Einsicht gewinnen, etwas *ins rechte Licht rücken*, die geschauten Dinge bleiben im Gedächtnis haften und können wieder heraufgerufen werden, sodaß wir auch mit geschlossenen Augen sehen können. Erfährt ein Mensch Wertschätzung, dann hat er ein *An-sehen* gewonnen. Von ihm wird auch verlangt, daß er *Vor-sicht* übt und *Nach-sicht* walten läßt, daß er sich korrigiert, wenn er sich *ver-sieht*, daß er aber auch *zu-ver-sichtlich* und vertrauensvoll seinen Weg geht.

Karl Rahner nennt den Leib das „Realsymbol des Menschen“<sup>2</sup>, was zunächst verwundern mag, denn wieso soll der Leib *nur* das Symbol des Menschen sein. Das hängt damit zusammen, daß Rahner das Symbol als 'Ausdruck' und 'Erscheinung' eines Seienden versteht („Das Seiende ist an sich selbst symbolisch, weil es sich notwendig 'ausdrückt'“<sup>3</sup>). Ein Symbol offenbart also, es macht kund, ist von dem erfüllt, was es ausdrückt. Insofern also der Leib des Menschen die Person in die Sichtbarkeit hebt, sie konkret darstellt, ist er das Symbol von ihr. „In jedem Ausdruck des Menschen (mimischer, phonetischer Art usw.) drückt sich irgendwie der ganze Mensch aus und ist anwesend.“<sup>4</sup>

In der Gegenwart wird die Würde und die vielfältige Ausdrucksmöglichkeit des menschlichen Leibes, seine besondere 'Sprache', auch die Verwiesenheit des Menschen auf die Verleiblichung, wieder entdeckt. Das kann dazu führen, daß auch die Fähigkeit für das Symbolverstehen wächst, für die gestischen und mimischen Ausdrucksformen. Umgekehrt muß man aber auch damit rechnen, daß eine Verkümmern in der Leibwahrnehmung auch zu einer Verdüftigung führt, Symbole von innen her zu begreifen. Der 'Lernvorgang' im Umgang mit Symbolen ist ja kein intellektueller Prozeß, es ist eine lebendige Einübung im Vollzug, der immer darauf angewiesen ist, sensitive und meditative Übungsphasen zu durchlaufen.

Theodor Seifert erinnert daran, daß stumpf gewordene Sinne zur Verarmung der menschlichen Beziehungen führen. Sinne müssen gebildet werden, Augen müssen ein-sehen können, damit sie nicht an der Oberfläche stehenbleiben. „Die ungebildeten oder neurotisch veränderten Sinne der Mutter vermitteln dem Kind eingeengte Pforten zur Welt, Ausgangspunkte verengten Lebens mit allen bekannten Folgen einer gestörten Entwicklung, die unerfüllte und verarmte Beziehungen zu Mitmenschen und zum eigenen Selbst verursacht, festschreibt, vielleicht sogar ideologisiert... Nur wer gewärmt und gestreichelt wurde, liebevoll ange-

2) K. Rahner, Zur Theologie des Symbols, in: Schriften zur Theologie IV, Einsiedeln 1960, 275 - 311, 304.

3) Ebd., 284.

4) Ebd., 306.

schaut und gehört, kann mit vollen Sinnen wachsen und findet eine offene Beziehung zu sich selbst und zu anderen.“<sup>5</sup>

Man wird wohl sagen können, daß die Symbolfähigkeit auf frühen Erfahrungen basiert: Umwelteindrücke speichern nicht nur registrierbare Dinge und Vorgänge, sondern werden mit Gefühlseindrücken verbunden, werden in einer Wertigkeit erlebt. Dinge und Geschehnisse bekommen eine zusätzliche Bedeutung, sie haben ihre Sprache.

## II

Die Klage über die Symbolunfähigkeit oder jedenfalls Symbolunwilligkeit des Gegenwartsmenschen gehört zum Standardrepertoire der Zeitkritiker (vor allem kirchlicher Provenienz). Von überkommenen Ritualien fühlen sich die Menschen nicht mehr angesprochen, die Zeichensprache der Sakramente bedeutet ihnen wenig, die Symbole in der religiösen Sprache werden als konventionelle Versatzstücke empfunden, die nichts auslösen können. An einer Krise im Verständnis der tradierten Symbole kann wohl kaum gezweifelt werden.

Das ist aber nur die eine Seite der Medaille, auf die andere sollten wir ebenfalls achten. Ein fundamentales Bildverständnis ist uns Menschen offensichtlich so tief eingesenkt, daß es als Invariante bestimmend bleibt, auch wenn sich die Struktur des Bewußtseins wandelt. Hinter der Bild-erfülle sind Urbilder versteckt, eine Anzahl von Grundformen kommen in tausend Varianten zum Vorschein und können von uns immer noch 'gelesen' werden. Auch der moderne Mensch ist offensichtlich nicht völlig aus der tradierten Welt der Symbolsprache herausgefallen. Mircea Eliade hat in seinen Arbeiten den Versuch gemacht, das „unbewußte Fortleben einer Mythologie nachzuweisen, die überaus reich ist“<sup>6</sup>. Man kann die Wirklichkeit von den Bildstrukturen her zu verstehen suchen. Und weil es eine Korrespondenz gibt zwischen der Außenwelt und der Innenwelt, zwischen den Elementen der äußeren Realität und dem seelischen 'Potential' unseres Unbewußten, deshalb kann das platonische Deutungsmodell, daß 'Erkennen' ein 'Wiedererkennen' sei, in gewisser Weise auch heute noch akzeptiert werden. „Die Symbole verschwinden nie aus der *Aktualität* der Psyche“, heißt es bei Eliade.<sup>7</sup>

Nun läßt sich nicht übersehen, daß auch das Symbolisieren nicht immer auf die gleichen Bildelemente zurückgreift, sondern Wandlungen durch-

5) *Th. Seifert*, Unentwickelte Sinne als Quelle unerfüllter menschlicher Beziehungen, in: *H. Wichmann* (Hg.), *Der Mensch ohne Hand oder Die Zerstörung der menschlichen Ganzheit*, München 1979, 61 - 86, 63. - Es versteht sich wohl von selbst, daß sich die ungebildeten oder neurotisch veränderten Sinne des Vaters genauso verhängnisvoll auswirken wie die der Mutter.

6) *M. Eliade*, *Ewige Bilder und Sinnbilder*, Frankfurt 1986, 17.

7) *Ebd.*, 18.

läuft in der Auswahl geeigneter Grundmuster. Gerade die religiöse Symbolsprache hat noch symbolisches 'Material' aus einer Erfahrungswelt, die nicht zu unserem heutigen Alltag gehört. So hat sich die Welt der Nomaden, der Wanderhirten mit ihren wechselnden Weideplätzen, mit ihren Gefahren (versiegende Brunnen, nächtlicher Überfall durch wilde Tiere, Rivalität mit anderen Sippen) und ihren Festbräuchen, in manchen Psalmen niedergeschlagen, auch die Sprache Jesu greift darauf zurück. Die Ära der Agrarkultur mit ihren Tätigkeiten des Säens und Erntens, der Wachstumsvorgänge und der bäuerlichen Wohn- und Lebenskultur hat ein reiches Arsenal von Symbolen hervorgebracht.

Diese symbolischen Bildmuster, abgenommen aus der Lebenswelt vergangener Kulturen, sind nicht 'verbraucht', obwohl wir nicht mehr in einer Nomadenkultur leben und auch die agrarische Epoche für die Gegenwart nicht mehr bestimmend ist. Die Vorgänge und Arbeitsprozesse sind als Symbole in unsere Sprache eingegangen und bleiben verständlich und nachvollziehbar. Trotzdem ist die Frage naheliegend, ob nicht auch unsere eigene gegenwärtige Umwelt, die städtische Kultur mit ihren Lebensbedingungen, die zivilisatorische Lebensform, Rohmaterial abgibt für die Symbolfindung. Die Ausfaltung einer symbolträchtigen Sprache ist kein bewußter Akt, sie geschieht nicht als intentional geplante Unternehmung, sondern ereignet sich von selbst, sofern das Bedürfnis vorhanden ist, über eine trockene Begriffssprache hinauszukommen. Das naturwissenschaftliche Denken mit seiner Angewiesenheit auf Exaktheit und Eindeutigkeit hat sich um eine Sprache bemüht, die ihren Reichtum an Andeutungen und damit ihre Unschärfe verlieren sollte. Aber ein Kommunikationssystem, das sich hervorragend eignen mag, technische Prozesse darzustellen, kann noch lange nicht als Medium der Verständigung für Menschen mit ihren Problemen dienen. Dagegen läßt sich durchaus beobachten, daß Vorgänge und Produkte der technischen Welt poetisch 'gehoben' werden und plötzlich symbolische Qualität bekommen. Unser Unbewußtes nimmt offensichtlich Impulse der Alltagswelt auf und wandelt sie um und läßt sie in unsere Träume einfließen. Vermutlich träumen wir nicht mehr von fliegenden Teppichen, sondern befinden uns auch im Traum in Flugzeugen, die uns durch die Lüfte tragen. Aber nach wie vor bleibt die Frage, was im seelischen Haushalt eines Menschen die Flugträume für Signale sein sollen, wie sie verstehbar werden können.

Aber wir sollten auch darauf achten, auf welche Weise unsere technisch geprägte Umwelt sich in unserer Sprache *zu Wort* meldet, damit nicht modische Platitüden eine künstliche Aktualität vorspiegeln. Die Frage, ob nicht auch Utensilien der Technik zum Symbol werden können, ist übrigens gar nicht neu. Martin Buber überliefert eine Anekdote von Abraham Jaakob von Sadagora, einem chassidischen Zaddik, der seinen

Schülern sagte: „Von allem vermag man zu lernen, alles vermag uns zu lehren. Nicht bloß alles, was Gott geschaffen hat, auch alles, was der Mensch gemacht hat, vermag uns zu lehren.“ „Was können wir“, fragte ein Chassid zweifelnd, „von der Eisenbahn lernen?“ „Daß man um eines Augenblicks willen alles versäumen kann.“ „Und vom Telegraphen?“ „Daß jedes Wort gezählt und angerechnet wird.“ „Und vom Telefon?“ „Daß man *dort* hört, was wir *hier* reden.“<sup>8</sup>

Ich möchte nicht vorschlagen, eine solche Deutung technischer Geräte und Vorgänge wörtlich zu übernehmen, sie macht nur einsichtig, daß plötzlich ein scheinbar banaler Vorgang innerhalb des Alltagsgeschehens eine zusätzliche Bedeutung und damit eine symbolische 'Ladung' bekommen kann. Vielleicht fehlt uns eine gewisse Naivität, um solche Bilder aufzugreifen. Der Bereich des religiösen Lebens scheint auf herkömmliche Symbole festgelegt zu sein, eine Erweiterung der Bildsprache wird gleich als Übergriff oder Entgleisung empfunden. Afrikanische Völker, die jungen Kirchen in Südamerika, die nordamerikanischen Neger haben es leichter, ihr Bilderrepertoire zu erweitern. Wenn wir einen Gospelsong hören, in dem vom Gospel-train die Rede ist und die singende Gemeinde mit ihrem stampfenden Rhythmus wirklich einen Zug nachmacht, in dem die Gläubigen sitzen und zum Paradies fahren, dann empfinden wir das als überzeugend und stimmig, sollen wir aber in einen solchen Song einstimmen, dann zögern wir, und nicht nur deshalb, weil unser Gefühl für Rhythmus nicht so ausgeprägt ist.

Vielleicht hat auch die grassierende Technikkritik und eine gewisse Diskriminierung der städtischen Kultur dazu beigetragen, die positiven Möglichkeiten heutigen Alltags wahrzunehmen. Vielleicht fehlen uns Dichter, die uns dabei helfen könnten, die Alltagswelt aufzubrechen, und uns zeigen, wie sie diaphan werden kann.

### III

Das Arsenal der Bilder ist zwar unermesslich groß, und dennoch geht die Vielfalt der Bilder auf eine sehr viel geringere Anzahl von urtümlichen Bildformen zurück. Weil aber auch die Symbole die Neigung haben, ihre Gestalt zu wandeln und Metamorphosen einzugehen, kann das Symbol nicht scharf eingegrenzt und in seinem Bedeutungsgehalt bestimmt werden. Dazu müssen wir mit der Ambivalenz der Symbole rechnen, sie können unter Umständen für diametral entgegengesetzte Erfahrungen herangezogen werden, das Feuer als Ausdruck der brennenden Liebe und des flammenden Hasses, das Wasser für das Leben schlechthin und für die Gefahr des Ertrinkens.

8) M. Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich <sup>10</sup>1987, 514. Die kleine Geschichte ist überschrieben: „Von den modernen Erfindungen“.

Die Gefahr, in der wir gegenwärtig stehen, kann vielleicht so gekennzeichnet werden: die auf uns einstürzende Außenwelt wird so übermächtig, die Flut der Informationen so ausufernd, daß wir zwar mittels unserer intellektuellen Kräfte zu einer Verarbeitung kommen, aber tiefere Seelenschichten brach liegen bleiben. Die uns innewohnenden Bilder werden nicht mehr zum Leben erweckt und verbinden sich nicht mehr mit den Außenerfahrungen. Mythische Traditionen, die Bilderwelt der Märchen und Sagen, Volkslied und Sprichwort, sie haben ja dazu beigetragen, daß sich Phantasiekräfte entfalteteten, daß die Sprache mit einem Bilderschatz durchtränkt wurde, daß sich Alltagserfahrungen und Traumbilder gegenseitig ergänzten und befruchteten. Wenn die uns innewohnenden ertümlichen Bilder vagabundieren und nicht mehr durch die erzählten Geschichten *aufgefangen* werden, überfallen sie das Bewußtsein des Menschen und rufen Ängste herauf. Mircea Eliade macht darauf aufmerksam: „Das Leben des modernen Menschen (wird) überströmt von halb vergessenen Mythen, von heruntergekommenen Hierophanien, von ihres Gefühlswertes beraubten Symbolen. In ununterbrochener Folge wurde dem modernen Menschen das Sakrale immer neu entwertet; das hat den Inhalt seines geistigen Lebens verändert, aber die Urgründe seiner Einbildungskraft hat es nicht abgetötet: ein ganzer Müllhaufen von Mythologischem lebt in seinen unzureichend kontrollierten Seelenzonen fort.“<sup>9</sup> Vielleicht ist die Anfälligkeit junger Menschen für die Faszination des Okkulten und dämonologischer Kulte gerade damit zu erklären, daß sie nicht mehr mit den Bildern der Tiefe umzugehen lernen und dadurch von solchen Bildern überschwemmt werden.

Unsere Welt - gerade in ihrer chaotischen gegenwärtigen Erscheinungsweise - macht dem Kind allzuoft Angst, sie erscheint als fremdes Gebilde, unheimlich, unbegreiflich, sie hat einen verschlingenden Charakter, ist namenlos, gibt keine Antwort. Wie kann sie so wahrgenommen werden, daß sie vertrauter wird und *benannt* werden kann, wie kann sie ihre Fremdheit und Bodenlosigkeit verlieren? Eine symbolträchtige Sprache bietet uns am ehesten einen Schlüssel an, die rätselhafte Wirklichkeit zu erschließen. Der Symbolsprache wohnt eine imaginative Kraft inne, sie kann also Bilder im Hörer wecken. Auf bewegende Weise hat Karl Rahner einmal auf diese evozierende Wirkung von Urworten hingewiesen: „Die Urworte sind immer wie das erleuchtete Haus, aus dem man hinaus muß, 'auch wenn es Nacht ist'. Sie sind immer wie von einem leisen Tönen der Unendlichkeit erfüllt. Sie mögen reden von was immer, sie raunen immer von allem. Wenn man ihren Umkreis abschreiten will, ver-

9) M. Eliade, Ewige Bilder und Sinnbilder. Über die magisch-religiöse Symbolik, Frankfurt 1986, 19f.

liert man sich immer ins Unendliche... In den Urworten ist Geist und Fleisch, das Gemeinte und sein Symbol, Begriff und Wort, Sache und Bild noch ursprünglich, morgendlich eins.“<sup>10</sup> Und dann zählt er eine Reihe von Bildworten auf, die seiner Meinung nach solche Urworte sind, alle aus der Alltagswelt genommen, sie aber überschreitend, weil es „Worte der unendlichen Grenzüberschreitung“ sind. „Blüte, Nacht, Stern und Tag, Wurzel und Quelle, Wind und Lachen, Rose, Blut und Erde, Knabe, Rauch, Wort, Kuß, Blitz, Atem, Stille: Solche und tausend andere Worte der ursprünglichen Denker und Dichter sind Urworte. Sie sind tiefer und wahrer als die abgewetzten Wortmünzen des geistigen Alltagshandels, die man oft und gern 'klare Begriffe' nennt... In jedem Urwort ist ein Stück Wirklichkeit gemeint, in dem uns geheimnisvoll ein Tor aufgetan wird in die unergründliche Tiefe der wahren Wirklichkeit überhaupt.“<sup>11</sup> Ein Wort kommt aber nicht allein und isoliert daher, auch das Symbol bedarf der erzählerischen Entfaltung. Von Bachofen wird das Wort überliefert: „Der Mythos ist die Exegese des Symbols.“ Wenn wir hier 'Mythos' in einem weiten Sinn verstehen, dann ist damit jede deutende und erschließende Geschichte gemeint, die nicht beim Buchstabenverständnis stehenbleibt, sondern tiefere Schichten einbezieht. Heute wie eh und je haben Menschen Hunger nach Geschichten, in denen sich - verschlüsselt, aber entschlüsselbar - menschliches Schicksal darbietet. Die Geschichte verknüpft sich mit dem Schicksal des Hörers und Lesers, bietet sich an als eine Möglichkeit, dem Rätsel der eigenen Person näher zu kommen. Novalis hat diesem Vorgang eine sehr treffsichere Beobachtung gewidmet: „Es ist seltsam, daß in einer guten Erzählung allemal etwas Heimliches ist - etwas Unbegreifliches. Die Geschichte scheint noch uneröffnete Augen in uns zu berühren - und wir stehen in einer ganz andern Welt, wenn wir aus ihrem Gebiet zurückkommen.“<sup>12</sup> Unser Alltag ist uns in vieler Hinsicht zugesperrt, weil er uns zu vertraut ist, deshalb muß er zunächst verfremdet werden, damit er sich für das 'eröffnete Auge' neu erschließt und erst jetzt in seiner Bedeutung begriffen werden kann.

#### IV

Nach einem konventionellen Denken betrachtet, scheint es festzustehen, daß man sich von der alltäglichen Welt abwenden müsse, um religiöse Erfahrungen zu machen. Erst wer sich aus der Profanität entfernt, kann den

10) K. Rahner, *Priester und Dichter*, in: *Vom Glauben inmitten der Welt*, Freiburg 1961, 81 - 105, 84.

11) Ebd., 85.

12) Novalis, *Im Einverständnis mit dem Geheimnis*, Freiburg 1980, 78. Vgl. auch die Werkausgabe von Novalis (hg. von P. Kluckhohn und R. Samuel, Dritter Band, *Das philosophische Werk II*, Darmstadt <sup>2</sup>1968, 564.



Bereich des Sakralen erreichen. Aber diese Trennungslinie ist problematisch, weil ja gerade inmitten der sichtbaren Welt etwas aufbrechen kann, was zur religiösen Sinngebung beiträgt und das Weltimmanente übersteigt. Die Symbole bezeichnen keine 'Sonderwelt' neben der Realität, sondern lassen gerade die scheinbar geschlossene Welt durchlässig werden. Es geht also nicht um einen Auszug aus der bisherigen Umgebung, sondern um eine neue Sehweise, um eine Schule des gewandelten Schauens.<sup>13</sup> Das Symbol ist ein Medium der Übersteigerung, es eröffnet Zusammenhänge und erschließt neue Perspektiven.

„Der Mensch liest das Heilige allererst *an* der Welt, *an* den Elementen oder Ansichten der Welt, am Himmel, an der Sonne und am Mond, am Wasser und am Gewächs ab, und so verweist die gesprochene Symbolik auf die Manifestation des Heiligen, auf die Hierophanien, wo sich das Heilige in einem Ausschnitt des Kosmos zeigt, der hinwieder seine konkreten Grenzen verliert, sich mit unzählbaren Bedeutungen auflädt, die größtmögliche Zahl an anthropokosmischen Erfahrungsbezirken einfaßt und einigt. Symbole sind daher zunächst die Sonne, der Mond, das Wasser, d.h. die kosmischen Wirklichkeiten“, heißt es bei Paul Ricoeur.<sup>14</sup> Nach diesem Verständnis kommt es also darauf an, intensiv die Erde mit ihren Elementen zu betrachten, die Erscheinungen der Himmelskörper, alle Vorgänge des Wachstums und der Wandlung, ob dabei und darin etwas sichtbar und erfahrbar wird, was als Sinnbotschaft verstanden werden kann.

Simone Weil nennt diese Fähigkeit des eindringenden Schauens 'Lese-kunst', die von ihr so gekennzeichnet wird: „Sobald man das ganze menschliche Leben, das gewöhnliche, das natürliche Leben untersucht, besteht es so aus einem der Intelligenz völlig undurchdringlichen Gewebe von Mysterien, die die Bilder der übernatürlichen Mysterien sind, und über die man nur durch diese Ähnlichkeit Rechenschaft geben kann. - Das menschliche Denken und das Universum bilden so die recht eigentlich offenbaren Bücher, wenn die durch Liebe und Glaube erhellte Aufmerksamkeit sie zu entziffern weiß.“<sup>15</sup>

Ein Symbol ist letztlich nie so 'verstehbar', daß es in eine Begriffssprache übersetzt werden könnte, es bleibt immer darauf angewiesen, geschaut zu werden, wobei das Denken nicht ausgeschaltet wird. Ricoeur sieht in den Symbolen „Knoten von Gegenwärtigkeit“, die, „bevor sie zu denken

13) Vgl. dazu das hilfreiche Buch von *H. Timm*, *Das Weltquadrat. Eine religiöse Kosmologie*, Gütersloh 1985. Auch meine Arbeiten 'Elementare Symbole', Freiburg <sup>2</sup>1988 und 'Vom Glück des Augenblicks', München 1988, versuchen Beiträge zu einer tieferen Wahrnehmung der Alltagswelt zu liefern.

14) *P. Ricoeur*, *Symbolik des Bösen. Phänomenologie der Schuld II*, Freiburg 1971, 18.

15) *S. Weil*, *Aufmerksamkeit für das Alltägliche*, München 1987, 76.

geben, zu sprechen geben“<sup>16</sup>. Sie bieten uns die einzige Möglichkeit, im Endlichen das Unendliche anzudeuten, im Immanenten das Transzendente aufleuchten zu lassen. So werden sie zum bevorzugten Medium des Geheimnishaften, weil sie nie völlig ausgelotet werden können, sondern immer noch Raum lassen für eine neue und tiefere Betrachtung. „Das Symbol erlaubt“, sagt Goethe, „wenn man sich hinein versenkt, immer tiefer und tiefer einzudringen, immer Neues, Echtes herauszulesen, immer Höheres, immer Unaussprechlicheres zu erleben, je nachdem wir selbst innerlich aufgeschlossen sind, um zuletzt in schweigendem Schauen uns zu verlieren.“

## V

Nun leben wir aber nicht in einer heilen und gesunden Welt, sie ist vielmehr versehrt, gefährdet, teilweise im Mark gestört. Wie können aber Dinge und Elemente dieser gestörten Wirklichkeit zum Symbol werden, ohne selbst wieder zu verstören und zu verunsichern?

Zunächst einmal dürfen wir durchaus danach ausschauen, wo es in unserer Welt Symbole der Ganzheit gibt, weil sie uns einen Einblick in das differenzierte Gefüge eines in sich geschlossenen Ganzen geben. Das Haus mit seinen ganz unterschiedlichen Teilbereichen kann ein solches Ganzheitssymbol sein, aber auch der Baum, der Garten, die Kugel, das Kreuz, der menschliche Leib. - Aber es gibt auch Vorgänge, die tröstliche Symbole für Kräfte sind, die unserer Wirklichkeit innewohnen, man denke an die Selbstreinigung des fließenden Wassers, an die Heilkräfte in unserem Körper usw.

Daneben gibt es aber auch die Symptome von Krankheit und Zerfall, von äußerster Gefährdung und Zerstörung. Warum sollen nicht auch sterbende Bäume und vergiftete Fische in einem verseuchten Fluß sprechende Symbole sein? Wir können die Bilder der ans Land kriechenden sterbenden Robben nicht vergessen, der von der Ölpest im Gefieder verklebten Seemöwen und Enten. Noch viel nachhaltiger verfolgen uns Bilder von Kindern mit allen Zeichen des Hungerödems. Das sind nun zwar keine Symbole, die man meditativ aufnehmen soll, aber sie erinnern uns an Aufgaben und an unsere Mitverantwortung für das Wohl und Wehe unserer Welt, sie fordern uns zum Handeln auf und wecken vielleicht die Kräfte zum Engagement.

Auch solche Symbole haben also ihren Platz in unserem Leben und erfüllen eine Funktion, weil sie uns signalisieren, welche Auswirkungen der saure Regen hat, eine radioaktive Verseuchung, die Überdüngung der Äcker usw. Solche Symbole der Versehrung und Gefährdung können aber beim Betrachter auch zur Apathie und zur Resignation führen, ihn

16) Ricoeur (s. Anm. 14), 18.

also eher anstecken mit ihrer Botschaft von der Krankheit, statt ihn zur Gesundung und aktiven Beteiligung an einem Gemeinschaftswerk anzuregen.

Schließlich dürfen wir nicht vergessen, daß Symbole mißbrauchbar sind, sie können für fragwürdige Zwecke in Dienst genommen werden, zur Repräsentation eines Machtsystems, als bedrohliche Zuchtmittel, zur Ängstigung verschüchterter Menschen. Paul Tillich spricht von der zerstörenden Kraft der Symbole: „Sie können Depressionen, Angst und Fanatismus im Einzelnen und in gesellschaftlichen Gruppen erzeugen. Politische Symbole wie das des 'Führers', des Hakenkreuzes, religiöse Symbole wie das eines Moloch-artigen Gottes, der Menschenopfer verlangt, aber auch Lehrsymbole, die eine Bewußtseinspaltung schaffen, weil sie dadurch, daß man sich ihnen unterwerfen muß, zur Unwahrhaftigkeit zwingen, zeigen, was mit dieser zerstörerischen Kraft gemeint ist.“<sup>17</sup>

## V

Wir haben eine Zeit erlebt, in der die Aufdeckung und Zerstörung von Mythen lustvoll betrieben wurde. Überkommene Denkstrukturen, aber auch tradierte Bildvorstellungen, wurden in Frage gestellt und tief in vorhandene Tabus eingegriffen. Aber der nachmythische Zustand scheint dem Menschen schwer erträglich zu sein, es ist ihm dabei eine Bildersprache abhanden gekommen, die er für seinen seelischen Haushalt notwendig braucht, um sich zurechtzufinden und das Heilvolle wie das Bedrohliche benennen zu können. Alle Erfahrung spricht dafür, daß die abgesunkenen Mythen, die abgestreiften Rituale, die zurückgelassenen Religionen, die verachteten Märchen, die vergessenen Symbole ein Vakuum schaffen, das vom Menschen nicht ausgehalten wird. Er kann ohne übergreifende Bindung, ohne deutungsfähige Bilder und Symbole nicht existieren. Hat er die verbindlichen gemeinschaftlichen Strukturen abgestreift, dann sucht er sich als Einzelner seine privaten Mythen.

Aber die Alltagserfahrung kann uns die Symbole auch wieder heraufholen. Der Umgang mit dem Wasser, das Essen und Trinken, das Baden, die Erlebnisse mit unserem Leib, Begegnungen mit anderen Menschen, Freundschaft und Gefährtschaft, Verbundenheit und Liebe, Tischgemeinschaft, Erfahrungen mit den Sinnen, die Berufswelt mit ihren Aufgaben und Anforderungen, die politischen Auseinandersetzungen, alles regt uns an, damit umzugehen, es zu durchschauen, das Vordergründige vom Hintergründigen zu unterscheiden und die offene oder verborgene Botschaft zu erkennen. „Alles, was wir erfahren, ist eine Mitteilung“, heißt es bei Novalis. Damit wir die Mitteilungen mitten in der Welt des Alltäglichen verstehen können, brauchen wir die Symbole.

17) P. Tillich, Sinn und Recht religiöser Symbole, in: Symbol und Wirklichkeit, Göttingen 1962, 3 - 12, 5f.